

geleitet hatte, zwei Polizisten ermordet hatte, nachdem er sie gezwungen hatte, ihr eigenes Grab zu schaufeln. Einer der Polizisten hatte kleine Kinder und hatte während des Grabens um ihretwillen um sein Leben gebettelt – zumindest laut Aussage des Mörders.

Das schockierte mich wirklich sehr.

Ich hatte natürlich schon von solchen Ereignissen gelesen – aber es war nie in mein Lebensumfeld gedrungen. Ich hatte noch nie jemanden getroffen, der auch nur am Rande von so etwas betroffen gewesen wäre, und hatte sicher noch niemanden getroffen, der tatsächlich etwas so Schreckliches getan hatte. Wie hatte der Mann, mit dem ich gesprochen hatte – der so normal wirkte (und so unbedeutend erschien) –, so etwas Schreckliches tun können?

Ein paar der Kurse, die ich zu dieser Zeit besuchte, fanden in großen Hörsälen statt, in denen die Studenten in ansteigenden Reihen saßen, Reihe für Reihe. In einem dieser Kurse – passenderweise *Einführung in die klinische Psychologie* – befahl mich ein wiederkehrender Zwang. Ich setzte mich hinter irgendeine unwissende Person und hörte dem Professor zu. Irgendwann während der Vorlesung verspürte ich immer den Drang, meinen Vordermann mit meinem Stift in den Nacken zu stechen. Dieser Impuls war – glücklicherweise – kontrollierbar, aber stark genug, um mich zu beunruhigen. Was für eine schreckliche Person musste das sein, die so einen Impuls hatte? Ich nicht. Ich war nie aggressiv gewesen. Ich war die meiste Zeit meines Lebens kleiner und jünger als meine Klassenkameraden gewesen.

Ungefähr einen Monat nach meinem ersten Besuch ging ich erneut ins Gefängnis. Während meiner Abwesenheit hatten zwei Insassen einen Dritten angegriffen, den sie als Spitzel verdächtigten. Sie hielten ihn fest oder fesselten ihn und zertrümmerten eines seiner Beine mit einem Bleirohr. Ich war auch dieses Mal bestürzt, aber jetzt versuchte ich etwas anderes. Ich versuchte, mir vorzustellen, *mir wirklich vorzustellen*, wie ich sein müsste, um so etwas zu tun. Ich verfolgte diese Aufgabe tagelang konzentriert – und erlebte eine beängstigende Offenbarung. Was an dieser Gräueltat das wirklich Erschreckende war, war nicht ihre Unmöglichkeit oder Ferne, wie ich naiv angenommen hatte, sondern wie leicht sie fiel. Ich unterschied mich gar nicht so sehr von den gewalttätigen Gefangenen – nicht *qualitativ*. Ich hätte tun können, was sie getan hatten (auch wenn ich es nicht getan hatte).

Diese Entdeckung verstörte mich sehr. Ich war nicht der, der ich zu sein glaubte. Allerdings verschwand dann überraschenderweise mein Drang, jemanden mit dem Stift zu stechen. Im Rückblick würde ich sagen, dass der Verhaltensdrang sich im expliziten Wissen offenbart hatte – von Emotion und Bild in eine konkrete Realisation übersetzt worden war – und damit seine »Daseinsberechtigung« verloren hatte. Der »Impuls« war nur wegen der Frage aufgetreten, die ich versuchte zu beantworten: »Wie können Menschen sich schreckliche Dinge antun?« Ich meinte natürlich *andere* Menschen – *schlechte Menschen* – aber ich hatte trotzdem diese Frage aufgeworfen.

Es gab keinen Grund für mich anzunehmen, dass ich eine vorhersehbare oder persönlich bedeutungslose Antwort bekommen würde.

Gleichzeitig passierte etwas Merkwürdiges mit meiner Fähigkeit, mich zu unterhalten und zu debattieren. Debatten hatten mir immer Spaß gemacht, egal über welches Thema. Sie waren für mich eine Art Spiel (nicht, dass das etwas Besonderes wäre). Aber plötzlich konnte ich nicht mehr sprechen – oder genauer gesagt: *Ich ertrug es nicht mehr, mich sprechen zu hören*. Ich begann, in meinem Kopf eine »Stimme« zu hören, die meine Meinungen kommentierte. Immer, wenn ich etwas sagte, sagte sie etwas – etwas Kritisches. Die Stimme stimmte einen Standardrefrain an, in einem irgendwie gelangweilten und nüchternen Ton:

*Das glaubst du nicht.*

*Das ist nicht wahr.*

*Das glaubst du nicht.*

*Das ist nicht wahr.*

Die »Stimme« gab solche Kommentare zu fast jedem meiner Sätze ab.

Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Ich wusste, dass die Kommentare von einem Teil meiner selbst kamen, aber dieses Wissen verstärkte meine Verwirrung nur noch. *Welcher Teil* genau war *ich* – der *sprechende* oder der *kritisierende*? Wenn es der *sprechende* Teil war, was war dann der *kritisierende*? Wenn es der *kritisierende* Teil war – nun, wie konnte dann wirklich alles, was ich sagte, falsch sein? In meiner Unwissenheit und Verwirrung entschied ich mich für ein Experiment. Ich versuchte, nur Dinge zu sagen, die mein innerer Kritiker durchgehen lassen würde. Das hieß, dass ich wirklich darauf achten musste, was ich sagte, dass ich viel seltener sprach und dass ich regelmäßig mitten im Satz beschämt abbrach und meine Gedanken neu formulierte. Ich stellte bald fest, dass ich mich viel weniger aufgewühlt und selbstbewusster fühlte, wenn ich nur Sachen sagte, die die »Stimme« nicht beanstandete. Das war eine echte Erleichterung. Mein Experiment war erfolgreich gewesen: Ich war der *kritisierende* Teil. Nichtsdestotrotz dauerte es lange, bis ich mich mit dem Gedanken abfinden konnte, dass fast all meine Gedanken nicht real, nicht wahr – oder zumindest nicht meine eigenen waren.

All die Dinge, die ich »glaubte«, klangen für mich gut, bewundernswert, ehrenwert und mutig. Aber es waren nicht meine eigenen – ich hatte sie gestohlen. Die meisten hatte ich aus Büchern. Nachdem ich sie abstrakt »verstanden« hatte, nahm ich an, dass ich ein Recht an ihnen hatte – ich nahm an, dass ich sie übernehmen könnte, als wären sie meine eigenen, nahm an, dass sie *ich* wären. Mein Kopf war vollgestopft mit den Ideen von anderen, vollgestopft mit Argumenten, die ich nicht logisch widerlegen konnte. Ich wusste damals noch nicht, dass ein unwiderlegbares Argument nicht zwangsläufig wahr sein muss und dass man sich das Recht, sich mit bestimmten Ideen zu identifizieren, erarbeiten muss.

Ungefähr zu jener Zeit las ich etwas von Carl Gustav Jung, das mir half, zu verstehen, was ich erlebte. Jung hatte das Konzept der *Persona* entwickelt, der Maske, der »vorgetäuschten Individualität«.<sup>3</sup> Die Übernahme dieser Maske erlaubt laut Jung jedem von uns, sich für authentisch zu halten. Jung sagt:

Wenn wir die Persona analysieren, so lösen wir die Maske auf und entdecken, dass das, was individuell zu sein schien, im Grunde kollektiv ist, dass m. a. W. die Persona nur die Maske der Kollektivpsyche war. Im Grunde genommen ist die Persona nichts ›Wirkliches‹. Sie ist ein Kompromiss zwischen Individuum und Sozietät über das, › was als Einer erscheint‹. Er nimmt einen Namen an, erwirbt einen Titel, stellt ein Amt dar und ist dieses und jenes. Dies ist natürlich in einem gewissen Sinne wirklich, jedoch im Verhältnis zur Individualität des Betreffenden wie eine sekundäre Wirklichkeit, eine bloße Kompromißbildung, an der manchmal andere noch vielmehr beteiligt sind als er. Die Persona ist ein Schein, eine zweidimensionale Wirklichkeit, wie man sie scherzweise bezeichnen könnte.<sup>4</sup>

Trotz meiner Wortgewandtheit war ich nicht echt. Es fiel mir schwer, mir das einzugestehen.

Ich bekam unerträgliche Albträume. Meine Träume waren bis dahin, soweit ich mich erinnere, relativ ereignislos gewesen. Darüber hinaus hatte ich nie ein besonders gutes visuelles Vorstellungsvermögen gehabt. Dennoch wurden meine Träume so schrecklich und emotional so ergreifend, dass ich mich oft vor dem Einschlafen fürchtete. Meine Träume waren so lebendig wie die Realität. Ich konnte ihnen nicht entkommen und sie nicht ignorieren. Sie drehten sich im Allgemeinen um ein einziges Thema: den Atomkrieg und die totale Zerstörung – die schlimmsten Dinge, die ich mir oder etwas in mir sich vorstellen konnte:

*Meine Eltern lebten in einem durchschnittlichen ranchähnlichen Haus in einem bürgerlichen Viertel in einer Kleinstadt im Norden von Alberta. Ich saß im abgedunkelten Keller dieses Hauses, im Wohnzimmer, und schaute mit meiner Cousine Diane fern, die in Wirklichkeit – wenn ich wach war – die schönste Frau war, die ich je gesehen hatte. Plötzlich unterbrach ein Nachrichtensprecher die Sendung. Bild und Ton wurden verzerrt und Bildrauschen füllte den Bildschirm. Meine Cousine stand auf und ging um den Fernseher, um das Stromkabel zu prüfen. Sie fasste es an und begann zu zucken und bekam Schaum vor dem Mund, von der starken Spannung aufrecht erstarrt.*

*Ein gleißender Blitz durchflutete den Keller. Ich eilte nach oben. Vom Erdgeschoss des Hauses war nichts übrig. Es war vollständig und sauber weggeschert worden, sodass nur noch der Boden übrig blieb, der nun als Dach diente. Rote und orangene Flammen füllten den Himmel, von Horizont zu Horizont.*

*Wo ich auch hinschaute, war nichts übrig, außer schwarzer, skelettartiger Ruinen, die hie und dort aufragten: keine Häuser, keine Bäume, kein Zeichen anderer Menschen oder irgendeines anderen Lebens. Die gesamte Stadt und alles, was sie auf der flachen Prärie umgeben hatte, waren vollständig ausradiert.*

*Es begann Schlamm zu regnen, heftig. Der Schlamm vernichtete alles und ließ eine braune, nasse und öde Erde und einen grauen, ja bleiernen Himmel zurück. Ein paar wenige verzweifelte und traumatisierte Menschen sammelten sich langsam. Sie hatten unbeschriftete und verbeulte Konservendosen, die nur Brei und Gemüse enthielten. Sie standen erschöpft und zerzaust im Schlamm. Ein paar Hunde kamen unter der Kellertreppe hervor, wo sie sich unerklärlicherweise niedergelassen hatten. Sie standen aufrecht auf ihren Hinterbeinen. Sie waren dünn, wie Windhunde, und hatten spitze Schnauzen. Sie sahen aus wie mythologische Geschöpfe, wie Anubis, der altägyptische Totengott. Sie trugen Teller vor sich her, auf denen Stücke versengten Fleisches lagen. Sie wollten das Fleisch gegen die Konservendosen eintauschen. Ich nahm einen Teller. In seiner Mitte lag eine dicke runde Scheibe Fleisch, zehn Zentimeter im Durchmesser und zwei Zentimeter dick, schlecht gegart, fettig, mit einem Markknochen in der Mitte. Woher kam es?*

*Mir kam ein schrecklicher Gedanke. Ich eilte nach unten zu meiner Cousine. Die Hunde hatten sie geschlachtet und boten ihr Fleisch den Überlebenden der Katastrophe an.*

Ich hatte mindestens ein Jahr lang zwei- bis dreimal pro Woche apokalyptische Träume dieser Intensität. Währenddessen ging ich zur Universität und arbeitete, als ginge nichts Außergewöhnliches in mir vor. Doch Ereignisse auf zwei »Ebenen« wirkten gleichzeitig auf mich ein. Auf der ersten Ebene lagen die normalen, vorhersagbaren alltäglichen Ereignisse, die ich mit allen anderen teilte. Auf der zweiten Ebene aber (die nur ich hatte, dachte ich zumindest) waren schreckliche Bilder und herrschten unerträglich intensive emotionale Zustände. Diese idiosynkratische, subjektive Welt – die jeder normalerweise als illusorisch behandelt – schien mir zu jener Zeit irgendwie *hinter* der Welt zu liegen, die jeder kennt und als real wahrnimmt. Aber was heißt *real* eigentlich? Je näher ich mich damit beschäftigte, desto unverständlicher wurden die Dinge. Wo *war* das Reale? Was lag am Grund von allem? Ich hatte das Gefühl, dass ich nicht leben könnte, ohne es zu wissen.

Mein Interesse am Kalten Krieg wurde zu einer wahren Obsession. Ich dachte jede Minute an die selbstmörderische und mörderische Vorbereitung dieses Krieges, von morgens bis abends. Wie hatte es dazu kommen können? *Wer war verantwortlich?*

*Ich träumte, dass ich über den Parkplatz eines Einkaufszentrums rannte, um irgendwas zu entkommen. Ich rannte zwischen den parkenden Autos hindurch, öffnete eine Tür, krabbelte über den Vordersitz, öffnete die andere, eilte zum nächsten.*

*Plötzlich wurden die Türen eines Autos zugeschlagen. Ich war auf dem Beifahrersitz. Das Auto begann, sich von selbst zu bewegen. Eine Stimme sagte barsch: »Es gibt keinen Weg hier heraus.« Ich war auf der Reise zu einem Ziel, zu dem ich nicht wollte. Ich war nicht der Fahrer.*

Ich wurde depressiv und ängstlich. Ich hatte leicht suizidale Gedanken, aber hauptsächlich wünschte ich mir, dass alles einfach aufhören würde. Ich wollte mich auf meine Couch legen und buchstäblich in ihr versinken, bis man nur noch meine Nase sehen konnte – wie den Schnorchel eines Tauchers über der Wasseroberfläche. Mein Bewusstsein der Dinge war unerträglich für mich.

Eines Nachts kam ich von einem Trinkgelage am College spät nach Hause, voll von Ekel vor mir selbst und Wut. Ich nahm eine Leinwand und ein paar Farben. Ich malte das grobe, rohe Bild eines gekreuzigten Christus – grell und dämonisch – mit einer Kobra um die nackte Hüfte, wie ein Gürtel. Das Bild verstörte mich – es kam mir, trotz meines Agnostizismus, als Frevel vor. Aber ich wusste nicht, was es bedeutete oder warum ich es gemalt hatte. Wo um alles in der Welt war es hergekommen?<sup>5</sup> Ich hatte schon seit Jahren nicht mehr an religiöse Vorstellungen gedacht. Ich versteckte das Bild hinter ein paar alten Kleidern in meinem Schrank und setzte mich im Schneidersitz auf den Boden. Ich senkte den Kopf. In diesem Moment wurde mir klar, dass ich weder mich selbst noch andere je wirklich verstanden hatte.

Alles, was ich je über die Natur der Gesellschaft und mich selbst geglaubt hatte, hatte sich als falsch erwiesen, die Welt war offensichtlich verrückt geworden und in meinem Kopf ging etwas Seltsames und Beängstigendes vor. James Joyce sagte: »Die Geschichte ist ein Albtraum, aus dem ich versuche zu erwachen.«<sup>6</sup> Für mich *war* die Geschichte buchstäblich ein Albtraum. Ich wollte in diesem Moment vor allem anderen aufwachen und dass meine schrecklichen Träume aufhören würden.

Seiter versuche ich, die menschliche Fähigkeit, *meine Fähigkeit*, Böses zu tun, zu verstehen – insbesondere die Bösartigkeiten, die mit dem Glauben zusammenhängen. Ich habe mit dem Versuch angefangen, in meinen Träumen einen Sinn zu finden. Ich konnte sie schließlich nicht ignorieren. Vielleicht versuchten sie ja, mir etwas mitzuteilen? Ich hatte nichts zu verlieren, wenn ich diese Möglichkeit zuließ. Ich las Freuds *Traumdeutung* und fand sie hilfreich. Freud nahm das Thema zumindest ernst – aber ich konnte meine Albträume nicht als Wunscherfüllung betrachten. Darüber hinaus schienen sie mir mehr *religiöser* denn sexueller Natur zu sein. Ich wusste in etwa, dass Jung ein tieferes Wissen über Mythos und Religion entwickelt hatte, also begann ich, seine Schriften zu lesen. Die Akademiker, die ich kannte, hielten seine Ansichten für wenig glaubwürdig, aber diese beschäftigten sich auch nicht wirklich mit Träumen. Meine Träume ließen mich hingegen nicht los. Sie waren so intensiv, dass ich befürchtete, den Verstand zu verlieren. (Was war die Alternative? Zu glauben, dass die Schrecken und Schmerzen, die sie mir zufügten, nicht *real* waren?) Die meiste Zeit konnte